



SCHWARZE DEUTSCHE KRÄFTE ÜBER DIE ABSURDITÄT DER INTEGRATIONSDEBATTE

Rassismus in Deutschland ist ein Hemmnis für die Integration. Versteht man diese vorrangig als Bringschuld der Immigranten, vernachlässigt man einen sehr bedeutenden Baustein: den Unwillen zur Integration auf Seiten der weißen deutschen Mehrheit. Das Beispiel der Schwarzen Deutschen zeigt, dass es gerade dieser Unwille ist, der für Schwierigkeiten sorgt und letztlich auch eine Abkehr derer, denen die Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft fortwährend abgesprochen wird, zur Folge haben kann.

Von **Victoria B. Robinson**

Für eine positive „Ausbeute“ von Migrationsbewegungen werden von vielen Medien gerne ausschließlich die Immigranten verantwortlich gemacht. Sie sollen qualifiziert sein, damit sie dem deutschen Sozialstaat nicht zur Last fallen, aber sie dürfen nicht zu qualifiziert sein, um den deutschen Arbeitsfähigen keine Arbeitsplätze wegzunehmen. Was wünschenswerte Immigranten aber auf jeden Fall tun sollten, ist sich anpassen und in die sogenannte „deutsche Leitkultur“ integrieren. Dann könnten alle Beteiligten neue Kräfte entfesseln. Doch wie angepasst muss oder kann man sein, um in der deutschen Gesellschaft als Mensch und nicht als „Anderer“ angesehen und behandelt zu werden?

Die jährlich angefertigte Studie zur gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit der Universität Bielefeld bezeichnet in ihren Ergebnissen von 2006 die deutsche Mehrheitsgesellschaft zumindest als in starkem Maße mitverantwortlich am Scheitern der Integration: „Vorwürfe an die Adresse der Zuwanderer und Forderungen nach mehr Bereitschaft zur Integration stehen unter dem berechtigten Verdacht, nicht zur Lösung kollektiver Probleme beizutragen, dies womöglich auch gar nicht anzustreben. Die Vorwürfe und Forderungen scheinen eher der Legitimierung von Ressentiments zu dienen, durch die sie überhaupt erst hervorgerufen wurden. Wer Integration fördern will, muss auf populistische Hinweise von Konkurrenz und Mangel, auf eine Rhetorik der Bedrohung und Abschottung, auf die Verwendung von Stereotypen und Vorurteilen verzichten. Bedingungen für die Eingliederung sind dann besonders günstig, wenn alle Beteiligten – Zuwanderer wie einheimische Mehrheit – dem Konzept der Integration folgen. Das zeigen viele Studien. Integration bedeutet Anstrengung auf allen Seiten, fordert die aktive Akzeptanz kulturell heterogener Identitäten und die Schaffung von Partizipationsmöglichkeiten. Sie ist gerade auch Aufgabe jener, die über Einfluss und Macht verfügen.“ (Zick/Küpper 2006: o.S.)

Diese These stützt die Untersuchung der Situation derer, die sich eigentlich gar nicht „integrieren“ müssten, weil sie von Geburt an deutsch sind, in Deutschland leben, arbeiten, Steuern zahlen und

trotzdem permanent mit gesellschaftlichen Ausschlussmechanismen konfrontiert sind, nämlich „Schwarzen Deutschen“. Schwarz wird adjektivisch in Großschreibung verwendet, um das politische Widerstandspotential zu markieren, das in der Aneignung dieses Begriffes festgeschrieben wurde. Einige aus der Gruppe der Schwarzen Deutschen wählen kulturelle Mittel, um auf diese rassistischen Mechanismen aufmerksam zu machen und sich von stereotypen Zuschreibungen zu befreien. In welchen Formen und aus welchen Gründen dies geschieht, soll hier dargestellt werden.

Die konstruierte Gruppe von Schwarzen Deutschen wird nicht gewählt, um sie von People of Color anderer Nationalitäten abzugrenzen, sondern um damit das Verständnis der „Bringschuld“ von Immigranten ad absurdum zu führen. Nach einer kurzen Darstellung der Konstruktion des Deutschseins folgt ein Überblick über die gesellschaftliche Lage vieler Schwarzer Deutscher, den beständig geleugneten gesamtgesellschaftlichen Rassismus und schließlich von kulturellen Artikulationen als Form des diskursiven Widerstands.

WANN IST EIN DEUTSCHER DEUTSCH?

Die Lebensläufe von vielen Schwarzen Deutschen, die in Deutschland geboren, aufgewachsen und sozialisiert sind, zeigen, dass es keine Rolle spielt, wie gut man die deutsche Sprache beherrscht, welche kulturellen und religiösen Werte man teilt, wie genau man deutsche Volksliedtexte kennt oder ob man einen deutschen Pass besitzt, wenn man nicht so aussieht, wie die Mehrheitsgesellschaft sich einen „richtigen Deutschen“ vorstellt. Dies belegen Studien wie die oben genannte Bielefelder Studie zur gruppenbezogenen Menschlichkeit sowie die Untersuchungen von Paul Mecheril (2002) beziehungsweise Paul Mecheril und Thomas Teo (1994) deutlich.

Laut Gotlinde Magiriba Lwanga liegen die Gründe für diese rassistischen Ausprägungen am spezifisch deutschen Phantasma einer Blutgemeinschaft: „Im Vergleich zu anderen (europäischen)

Ländern hat sich in Deutschland bis heute die reinste Form des Abstammungsprinzips als Kriterium für Staatsangehörigkeit erhalten. Diese Regelung ist seit ihrer Entstehung Ausdruck von nationalistischen, rassistischen und antidemokratischen Intentionen. Als 1913 das immer noch (mit wenigen Abstrichen und Änderungen) geltende Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz (RuStAG) verhandelt wurde, hieß es im Bericht der gesetzesvorbereitenden Kommission ganz explizit, das *ius soli*-Prinzip sei ‚mit der Reinerhaltung der Rasse und der Eigenart unseres Volkes unverträglich‘. Bis heute ist die Biologie der Abstammungsgemeinschaft die Basis politischer Staatswillensbildung geblieben.“ (Lwanga 1993: 265). Dieses rassistische Fundament für die Zugehörigkeit zum deutschen Staat wurde bis heute erhalten. So heißt es unter anderem in den Regelungen im Grundgesetz für die deutsche Staatsbürgerschaft in Artikel 116 Absatz 1: „Deutscher im Sinne dieses Grundgesetzes ist (...), wer die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt oder als Flüchtling oder Vertriebener deutscher Volkszugehörigkeit oder als dessen Ehegatte oder Abkömmling in dem Gebiete des deutschen Reiches nach dem Stande vom 31. Dezember 1937 Aufnahme gefunden hat.“

So scheint ein genetischer Bezug von „Spätaussiedlern“ aus Russland oder Polen, deren deutsche Wurzeln bisweilen mehr als drei Generationen zurückliegen können und die mit deutscher Sprache und Kultur nicht unbedingt eine Verbindung haben, bedeutender zu sein als Geburt, Sozialisation und Schulbesuch in Deutschland bei Schwarzen Menschen.

RASSISMUS: EIN TABUTHEMA

Was die Situation in Deutschland hierbei von der in anderen Ländern unterscheidet, ist nicht nur die Tatsache, dass Rassismus existiert, sondern dass er als gesamtgesellschaftliche Gegebenheit verleugnet wird. Die Themenkomplexe rund um „Rasse“ und Rassismus sind in der herrschenden Auffassung, die letztlich alle Alltagserfahrungen prägt, tabuisiert und bleiben somit unsichtbar.

Rassistisch motivierte Übergriffe in Deutschland werden meist mit den Begriffen „Fremden- oder Ausländerfeindlichkeit“ erfasst – dass es sich bei den Opfern dieser Taten auch um deutsche Staatsbürger handelt und sich die Gewalt nicht gegen Ausländer beziehungsweise „Fremde“ richtet, sondern oftmals ausschließlich rassistische Hintergründe vorliegen, wird in Medien, Politik und Justiz regelmäßig übersehen (vgl. Walgenbach 2004: 377; Ngnoubamdjum 2004: 248ff.).

Die beliebte Wortkombination „Rassismus und Fremdenfeindlichkeit“ suggeriert die „Blutreinheit“ des deutschen Volkes und verdeckt, dass viele Deutsche – zum Beispiel die Schwarzen Deutschen – ebenfalls Rassismus erfahren. Darüber hinaus wird in dieser Formulierung das Fremde als Ursache der Gewalt ausgemacht, nicht etwa die Gewalt, die sich gegen „andere“ Deutsche richtet. Dass Rassismus allerdings mitnichten eine Ausnahmeerscheinung bei Jugendlichen in ausweglosen Situationen, sondern gesamtgesellschaftlich verankert ist und nicht erst seit der deutschen Kolonialzeit in vielen Dimensionen tradiert wurde und wird, bleibt ebenso unthematisiert (vgl. Arndt 2005: 349). Auch der notwendige gesamtgesellschaftliche, schweigende Konsens wird nicht zum Thema. Grada Kilomba Ferreira bezeichnet ihn als „Triangulation des Rassismus“, bestehend aus rassistisch agierendem Akteur, Opfer und schweigendem Konsens, die immer vorliegen muss, damit rassistische Handlungen ausgeführt werden können (Kilomba Ferreira 2004: 179).

Die Erfahrungen von Rassifizierten, also Menschen, denen eine „Andersartigkeit“ und eine „Rasse“ zugeschrieben wird, die sie von der weißen Norm abgrenzt, werden relativiert und die gesamte Problematik an den rechten Rand der Gesellschaft geschoben. Dies geschieht, obwohl Untersuchungen wie die Bielefelder Studie zur gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit Jahr für Jahr bestätigen, dass Befragte, die sich als „rechts“ einordnen, nicht rassistischer und fremdenfeindlicher sind als solche, die sich in der politischen Mitte verorten. Beide Gruppen sind es. Und das in einem erschreckenden Ausmaß: „Die politische Mitte ist in vielen Facetten ähnlich



feindselig wie Personen, die ihre Position rechts verorten. Beispielsweise unterscheiden sie sich nicht im Rassismus, Antisemitismus und der Abwertung von Obdachlosen.“ (Zick/Küpper 2005: o.S.) So war 2005 jeder siebte Deutsche der Meinung, dass Weiße zu Recht führend in der Welt seien (Zick/Küpper 2005).

Zusätzlich findet in Medien und Politik häufig eine Schuldumkehr statt, werden die Täter zu Opfern der Umstände, während den Opfern von tätlichen Angriffen plötzlich eine Mitschuld am Angriff zugeschrieben wird, wie zuletzt im Umfeld der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 deutlich wurde (vgl. zum Beispiel DPA 2006). Mit dieser Schuldumkehr wird das kollektive deutsche Bewusstsein erleichtert, während Rassifizierte weiterhin beständig Angriffen ausgesetzt sind.

Der jährlich angefertigte Schattenbericht des ENAR (European Network Against Racism) benennt die Leugnung des deutschen Rassismus deutlich: „Especially strong is the refusal to recognise racism as a European legacy in Germany. It is attributed to the fringes of society, to right-wing extremists and there is an official denial of racial categorisation, although it forms part of everyday life.“ (Hieronymus 2005: 3). Obwohl es fraglich ist, ob eine solche „rassische“ Kategorisierung bei der Bekämpfung von Rassismus erstrebenswert wäre, wird die starke Tabuisierung des Themas, die sich bis zur kompletten Verweigerung der Auseinandersetzung mit Rassismus und dem Rassensbegriff erstreckt, deutlich.

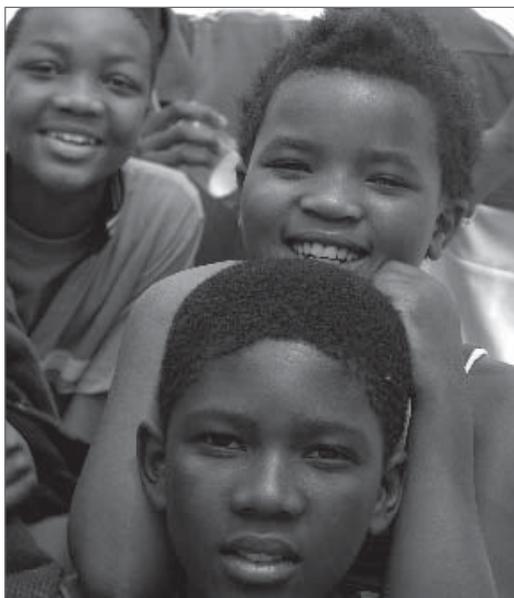
Fatima El-Tayeb betont, dass es, wenn eine Thematisierung überhaupt stattfindet, oftmals um einen räumlichen Kontext außerhalb Deutschlands gehe. Das beständige Schweigen liege nicht an einer Unkenntnis der Begriffe; „Rasse“ und „Rassismus“ würden im Zusammenhang mit Großbritannien, den USA oder Südafrika großzügig benutzt, aber für Deutschland, wo alle Nicht-Weißen auch nicht-deutsch seien, für unpassend erklärt. Daher müssten deutsche Minderheiten nicht nur um politischen Einfluss, sondern auch und zuerst um die grundsätzliche Anerkennung als Teil der deutschen Gesellschaft kämpfen. (El-Tayeb 2003: 463ff.)

Auch die US-amerikanische Kulturwissenschaftlerin Michelle M. Wright bezeichnet die in deutschen Vorstellungswelten bestehende Unmöglichkeit, gleichzeitig deutsch und Schwarz sein zu können, als einzigartig und stellt einen Vergleich zur Situation von Afro-Amerikanern her: Die Unfähigkeit seitens weißer Deutscher, ein so einfaches Konzept, wie gleichzeitig Schwarz und deutsch sein zu können, zu verstehen, sei einzigartig in der afro-deutschen Erfahrung und begründe eine komplizierte Herausforderung an einen Gegendiskurs. Die Weigerung, Afro-Deutsche als Deutsche zu verstehen, noch dazu als gleichwertige, sei der Grundstein des deutschen Diskurses vom weißen deutschen Subjekt und dem afrikanischen „Other“. Während Afro-Amerikaner im weißen amerikanischen rassistischen Diskurs als „Other-from-Within“ fungierten (sie würden als in den USA geboren und aufgewachsen anerkannt, auch wenn Rassisten der Meinung seien, dass sie dort nicht hingehörten), würde eine signifikante Anzahl weißer Deutscher Afro-Deutsche beharrlich und beständig als Afrikaner oder „Others-from-Without“ missdeuten, auch wenn diese offensichtlich die gleiche Sprache und Kultur teilten (Wright 2004: 191).

„ANDERS ALS DIE DEUTSCHEN“

Schon von Kindheit an müssen Schwarze Deutsche die Zugehörigkeit zu ihrem Heimatland dauernd erklären, begründen und verteidigen – „gutes Deutsch“ wird gelobt und als besondere Leistung bewertet (vgl. Oguntoye/Opitz/Schultz).

Ferreira betrachtet die bei Schwarzen Deutschen kontinuierlich präsente Frage nach der „eigentlichen“ Herkunft als „eine fortgesetzte Übung, um dominante Fantasien bezüglich ‚Rasse‘ und Territorialität zu bestätigen.“ (Ferreira 2003: 147) Ihren Ausführungen nach sind diese Fragen dazu bestimmt, die Schwarze Person an „ihren Platz“ zu verweisen: „Diese Fragen sind Erinnerungen daran, dass die Schwarze [Person] sich nicht an ihrem eigenen, sondern an deren Ort befindet.“ (Ders: 148) Diese Dynamik kann zu



Schwarz und deutsch!

einer „Selbstwahrnehmung als Andere[r]“ (Ders: 148) und in den Biografien der Einzelnen oftmals zu einer sehr frühen Auseinandersetzung mit der eigenen Identität führen. Mecheril spricht bei „anderen Deutschen“, zu denen er auch Afro-Deutsche zählt, nicht von „Double Consciousness“, einem Phänomen, das W.E.B. Du Bois Afro-Amerikanern zuschrieb (Du Bois 1996: 5.), sondern vom „doppelten Anders-Sein“. Sie seien „anders als ‚die Deutschen‘ und anders als ‚die Nicht-Deutschen“ (Mecheril 2003: 10) – schließlich können viele Schwarze Deutsche in ihrer Identitätskonstruktion nicht auf einen alternativen Fundus, der bestimmte kulturelle Praktiken, Sprachen und einen regionalen Bezug beinhaltet, zurückgreifen. Dies trifft vor allem in den Fällen zu, in denen sie ausschließlich bei ihren weißen Elternteilen aufwachsen. „Anders als die Deutschen“ sind sie allerdings nicht von Natur aus, sondern werden durch ihre Erfahrungen mit der Mehrheitsgesellschaft dazu gemacht (Mecheril/Teo 1994: 9). Tina Campt führt aus: (...) what marks much of this group is the lack of shared narratives of home, belonging, and community that sustain so many other Black communities and on which they draw as ‚resources“ in numerous ways.” (Campt 2004: 180)

Neben der dargestellten standhaften Weigerung der Mehrheitsdeutschen, eine Zugehörigkeit von Schwarzen Menschen zu „ihrer“ Nation anzuerkennen, sind Schwarze Deutsche auch mit ihrer Unsichtbarkeit als handelnde Subjekte in herrschenden Diskursen konfrontiert. Dies verwundert nicht, da diese Diskurse wiederum von der Gesellschaft hervorgebracht werden und deshalb die Integrationsverweigerung auf Seiten der Mehrheit widerspiegeln.

Stefanie Kron beschreibt in „Fürchte dich nicht, Weißgesicht!“ die diskursive Macht, durch die Menschen in Gesellschaften geprägt und marginalisiert unsichtbar gemacht werden: „Die herrschenden Sprachregelungen kanalisieren Erfahrungen in eine vorgegebene Richtung, bestimmen das Denken und Schaffen beziehungsweise spiegeln damit die Wirklichkeit einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe. Was über die Sprache des herrschenden Diskurses nicht verbalisiert wird, ist in dieser Wirklichkeit unsichtbar.“ (Kron 1996: 51) Diese Unsichtbarkeit prägt die Erfahrungen und die Lebenswelten von Schwarzen Menschen in Deutschland. Obwohl sie durch ihre Optik ständig auffallen, wird ihre Existenz als fester Bestandteil Deutschlands weitgehend ignoriert und geleugnet. Wenn Schwarze Menschen überhaupt präsent sind, nehmen sie dabei meist eine stereotype „Bildfunktion“ ein und bleiben stumm (Kron 1996.). So werden Schwarze Menschen in Literatur, Werbung und Film als Sportler, sexualisierte Objekte, hilfsbedürftige Opfer oder Kriminelle dargestellt, eine „normale“ gesellschaftliche Existenz jenseits dieser Klischees bleibt die große Ausnahme (Kamara 2003: 321ff.; Cherrat 2005: 206ff.).

Diese prekäre Situation verlangt von Schwarzen Deutschen die Mobilisierung ganz spezifischer Kräfte, um sich in einem Gegendiskurs als Akteure zu etablieren und sich von dieser stummen Bildfunktion zu befreien. Diese Dynamik beschreibt Kron folgendermaßen: „Um sich aus einer unterdrückten Position zu befreien und Widerstand leisten zu können, muss sich das unterdrückte, unsichtbare oder stereotypisierte Individuum als Subjekt mit einer eigenen Geschichte und eigenen Erfahrungen sichtbar ma-



chen. Dies kann nur über die Wiederaneignung und Artikulation der aus herrschenden Diskursen verdrängten und ausgeschlossenen Erfahrungen geschehen.“ (Kron 1996: 147ff.).

WER KULTUR ERSCHAFFT, ERSCHAFFT SICH SELBST

Dies tun auch Schwarze Deutsche unter Anderem mittels politischer Partizipation und kulturellem Schaffen. So begann die Entstehung einer „Neuen Schwarzen Deutschen Bewegung“ mit den Arbeiten an dem 1986 im Orlanda Frauenverlag erschienenen Buch „Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte“ (vgl. Wiedenroth-Coulibaly/Zinflou 2004: 133). Hiermit wurde eine afro-deutsche Tradition eingeleitet, die einen Bogen von May Ayims Lyrikbänden „blues in schwarz weiß“ (1996) und dem posthum erschienenen „nachtgesang“ (1997) über Gedichtbände wie „Talking Home. Heimat aus unserer Feder“ (1999), bis zur Veröffentlichung von „May Ayim Award: Erster internationaler schwarzer deutscher Literaturpreis 2004“ spannt. Diese spezifisch afro-deutsche Tradition soll allerdings keine nationalen Grenzen tradieren, sondern sich in eine afro-diasporische Literaturtradition einreihen.

Bisher sind im literarischen Bereich hauptsächlich lyrische und biografische Werke entstanden. Die ersten fiktional-narrativen Artikulationen wurden in Form von Romanfragmenten im Buch „May Ayim Award: Erster internationaler schwarzer deutscher Literaturpreis 2004“ veröffentlicht. Abgesehen davon, konzentriert sich das fiktionale Schaffen hauptsächlich auf Filmemacher, die Fernseh- und Kurzfilme wie „Tal der Ahnungslosen“, „Alles wird gut“ und „Zurück auf Los“ produziert haben. Ähnlich wie bei den US-amerikanischen „Slave Narratives“, die die ersten schriftlichen Artikulationen von Schwarzen in den USA darstellen, beginnt die literarische Tradition von Schwarzen in Deutschland mit biografischen Selbstzeugnissen (Hopkins 1996: 40). Dabei werden auch in den Autobiografien, die sich nicht als politisch begreifen, Rassismus- und Ausgrenzungserfahrungen als bedeutender und formender Faktor der eigenen Lebensgeschichte dargestellt (Lauré al-Samarai

2005: 122ff.). Ebenso wird in allen von dem Gefühl der Vereinzelung berichtet, das in Ika Hügel-Marshalls Autobiografie „Daheim Unterwegs“ durch Anschluss an die afro-deutsche Community aufgebrochen wird.

Jahr für Jahr erscheinen weitere Autobiografien, in denen sich mehr und mehr prominente und nicht prominente Afro-Deutsche in den deutschen Literaturkanon einschreiben. Ziel ist aber nicht nur die Etablierung eines Subjekt-Status, der von der Mehrheitsgesellschaft anerkannt wird, sondern auch das Schaffen von Narrativen, aus denen Schwarze Menschen schöpfen können, wie Olumide Popoola und Beldan Sezen im Vorwort von „Talking Home“ erklären: „Wie so viele andere, mußten auch wir die Worte, die wir so dringend zum Lesen gebraucht hätten, selber schreiben. Worte, die uns halfen unsere Erfahrungen in Deutschland zu verarbeiten und die uns sichtbar machten, uns sein ließen.“ (Popoola/Sezen 1999: 1) Sie drücken also aus, dass nur eine Artikulation den Blick auf die eigene Erfahrung freimachen kann. Ebenso betonen sie, dass sowohl das Lesen als auch das Verfassen eigener und fremder geteilter Erfahrungen existenziell ist. Auch Grada Kilomba stellt dar, wie sie mit Hilfe des Vehikels „Schreiben“ zum eigenständigen Akteur wird: „Während ich schreibe, werde ich ein Subjekt. Weil ich meine Realität definiere, meine Geschichte nenne, meine Identität selbst bestimme, meine Namen selbst determiniere.“ (Kilomba Ferriera 2004: 181)

Allein schon mit der Artikulation der eigenen Erfahrungen als Gegen- oder Paralleldiskurs wird ein Widerstand gegen das gleichzeitige Leugnen der Existenz Schwarzer Deutscher wie auch der Existenz des gesamtgesellschaftlichen Rassismus geleistet. Doch dieser Widerstand wird nicht nur literarisch, sondern auch mittels musikalischer Artikulation ausgeübt. Als Ausdrucksmöglichkeit, die traditionell marginalisierten Jugendlichen in ghettoisierten Vierteln als verbales Ventil dient, um die Wut über Armut, Ungerechtigkeit und Perspektivlosigkeit zum Beispiel in Form von Rap zu verarbeiten, entwickelte sich die HipHop-Kultur mit den Elementen Rap, Tanz, Graffiti und DJing in der südlichen Bronx.

Laut Kien Nghi Ha kann „diese öffentliche Ausstellung von Kunst, Information, Poesie und Agitprop als ein Artikulationsversuch gewertet werden, Identifikationsmöglichkeiten für ausgeschlossene Gruppen in städtischen Räumen zu erschließen.“ (Ha 2004: 175) Eine solche Artikulations- und Identifikations-Funktion erfüllt Rap auch für afro-deutsche Jugendliche: „[E]s ist kein Zufall, dass Rap ganz bestimmte Gruppen und subkulturelle Szenen anspricht und ihre Artikulation mit einer langen Geschichte afroamerikanischer Traditionen verbindet.“ (Ha 2004: 175).

In den veröffentlichten Songs von Künstlern wie Afrob, Samy Deluxe (ASD 2003; Samy Deluxe 2004) und Tyron Ricketts werden Alltagssituationen mit Rassismus-Erfahrungen nachgespielt und erlebte Dialoge wiederholt und kommentiert. Diese Auseinandersetzung wird in vielen führenden Medien allerdings oftmals nicht wahrgenommen und so werden diese Thematisierungen als Ausreden für vermeintliches Fehlverhalten bezeichnet: „Andere haben es allerdings offensichtlich noch weniger kapiert. Samy Deluxe [sic] zum Beispiel nutzt seinen Solotrack ‚Peoples‘ dazu, seine ständigen Dissattacks mit einer schweren Kindheit zu entschuldigen.“ (vgl. Gässlein o.J.) Dass es minorisierten Menschen beim Leben und Zelebrieren von HipHop möglicherweise um mehr als infantile Selbstdarstellung geht, wird häufig übersehen.

HIPHOP IST DIE STIMME DER MINDERHEIT

Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft konsumieren die HipHop-Kultur dagegen oftmals, ohne sich eingehend mit dem Entstehungskontext und der eigenen privilegierten Gesellschaftsposition zu befassen. Umut Erel stellt bei weißen Konsumenten und Produzenten „schwarzer“ Musikstile eine Form des Begehrens dar, das „die Form des Seinwollens wie der ‚Andere‘ annehmen kann. Dies äußere sich in dem Wunsch, sich die bewunderten Eigenschaften einzuverleiben und selbst dieses ‚positive Andere‘ verkörpern zu wollen. Dies könne dazu führen, die Subjektivität des ‚Anderen‘ symbolisch auszulöschen. Das geschehe, indem

suggeriert werde, die Erfahrung des ‚Anderen‘ sei reduzierbar auf die Aspekte, die der ‚Eigene‘ sehen und nachahmen kann. Eine solche Form der hybridisierten Identifikation (...) lässt keinen Raum mehr für eine eigenständige Existenz ethnisierten Subjektivitäten.“ (Erel 1999: 187)

Laut Joshua Kwesi Aikins sind „Symbole und Sprache aus Schwarzen Widerstandskontexten im dominanten Medienmainstream [so] verzerrt, angeeignet und sinnentleert [worden, dass sie] scheinbar die Machtverhältnisse, die sie eigentlich kritisieren sollten [, stützen]. [Sie] lassen sich gegen Schwarze Menschen wenden, für die sie kreiert worden sind.“ (Aikins 2005: 283f.)

Am Beispiel der Dreadlocks in der Reggae-Szene macht Aikins die gegenteiligen Bedürfnisse deutlich, die hinter weißer und Schwarzer Performanz von Zugehörigkeit zu einer solchen Szene stehen: „Innerhalb von Rastafari werden Dreadlocks (...) auch zur Bejahung einer eigenen, Schwarzen Identität und Ästhetik getragen, von Menschen, die sich selbst und ihren Körper wieder annehmen wollen, die nach Überwindung der Entfremdung im babylonischen Exil wieder sie selbst werden möchten. Innerhalb der weißen Reggaeszene verbindet sich dagegen mit dem Tragen von Dreads der gegenteilige Wunsch, der oder die ‚Andere‘ zu werden.“ (Aikins 2005: 283f.) Analog dazu betrachtet Aikins auch die Verwendung von Zugehörigkeits-Symbolen zur HipHop-Szene, die als konsumistische Aneignung ohne jede Kontextualisierung benutzt und zur Schau gestellt werden. Die Formation „Brothers Keepers“ ist seit ihrer Gründung mit dem Vorwurf konfrontiert, rassistisch zu sein und sich nicht zu integrieren. Sie bestand zunächst aus einem Zusammenschluss von – zumeist bereits vorher kommerziell erfolgreichen – afro-deutschen Rap-, Reggae- und Soul-Künstlern. Dabei ging es bei dem kollaborativen Projekt explizit darum, die Standpunkte von afro-deutschen Rappern und Sängern neu zu definieren (Odukoya 2004: 345).

Ausgangspunkt für die Gründung der Formation war der rassistisch motivierte Mord an Alberto Adriano. Doch „Brothers Keepers“ sind nicht die ersten, die solch einen Versuch unternehmen. Die Rap-Gruppe „Advanced Chemistry“ thematisiert





Innerhalb der Rastafari-Bewegung: Dreadlocks als "Bejahung einer eigenen, Schwarzen Identität."

bereits 1992 mit ihrer Single „Fremd im eigenen Land“ ähnliche Inhalte (Aikins 2005: 290) und formuliert das Dilemma derer, die in Deutschland aufgewachsen sind, deutsche Pässe haben und dennoch als Fremde behandelt werden. Es bedurfte allerdings einer größeren, einflussreicheren Pressure Group (El-Tayeb 2003: 478) – und mehrjähriger kommerzieller Ausschachtung der HipHop-Kultur – um letztlich wiederum mit einem widerständigen Projekt allgemeine Aufmerksamkeit und Breitenwirkung zu erzielen.

Dass das Projekt „Brothers Keepers“ eine deutliche Kampfansage artikuliert, wird schon bei der ersten Single-Auskopplung deutlich. „Adriano – Letzte Warnung“ (2001), in dem die Bereitschaft zu einem „Rückschlag“ klar ausgesprochen wird, wurde zum bisher kommerziell erfolgreichsten und bekanntesten Song der Formation. Auch wenn der Song und dessen Titel sich direkt auf den konkreten Fall des rassistischen Mordes an Alberto Adriano beziehen, geht es „Brothers Keepers“ um die dauerhaften Strukturen und die sich

kontinuierlich wiederholenden Vorfälle: „Wenn beispielsweise die Brothers Keepers singen: ‚Das ist wie eine letzte Warnung‘, sagen sie nicht nur ‚es ist genug‘, ‚es reicht uns‘, sondern sie sprechen auch über die Kontinuität einer Geschichte der Unterdrückung. Das Wort letzte betont eine Chronologie – es ist die letzte Warnung nach so vielen, die überhört wurden.“ (Kilomba Ferreria 2004: 175f.)

ALLE DEUTSCHEN MÜSSEN SICH INTEGRIEREN

Wie dargestellt wurde, scheitert Integration nicht erst am vermeintlichen Unvermögen oder Unwillen der Immigranten, sondern schon bei der Verweigerung einer gesellschaftlichen Inklusion auf Seiten der Mehrheits- oder so genannten Aufnahmegesellschaft. Dies betrifft nicht nur Immigranten, sondern auch aus rassistischen Gründen benachteiligte Deutsche, die wiederum ihre Kräfte zum Beispiel auf kulturelle Artikulationen als

Formen des Widerstands richten, um diese Ausschlüsse zu verarbeiten und zu bekämpfen.

Wenn nun schon diejenigen, die von Geburt an zum deutschen Volk gehören, so viele Kräfte aufwenden und solch kreative Wege beschreiten müssen, um sich sichtbar zu machen und sich ihre Rechte zu erkämpfen, wird leicht ersichtlich, dass auch beim Thema Migration nicht nur die Immigranten gefragt sind. Wenn das weiße Deutschland noch nicht einmal die annehmen und denen gleiche Rechte und Zugänge ermöglichen kann, die in diesem Land mit ihren weißen deutschen Familienmitgliedern aufwachsen, welcher Anreiz soll dann bei Zugezogenen bestehen, sich zu „integrieren“? Sollte nicht eher das weiße Deutschland sich integrieren und Arbeitsplätze, Bildungszugänge und Mehrheitsmedien an die Realität anpassen? Wie schon „Brothers Keepers“ sagten: „Dies ist so etwas wie eine Warnung – zwar ganz sicher nicht die letzte, aber immerhin eine weitere, nach so vielen, die bisher überhört wurden...“

° Victoria B. Robinson, M.A. der Sprache, Literatur und Kultur Nordamerikas sowie des Öffentlichen Rechts der Universität Hamburg.



Literaturverzeichnis

- Advanced Chemistry (1992):** Fremd im eigenen Land. Mainz, Mzee Records.
- Aikins, Joshua Kweśi (2005):** Wer mit Feuer spielt... Aneignung und Widerstand. Schwarze Musik/Kulturen in Deutschlands weißem Mainstream. In: Eggers, Maureen Maisha et. al. (Hrsg.): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Münster, Unrast, S. 283–300.
- Arndt, Susan (2005):** Mythen des weißen Subjekts. Verleugnung und Hierarchisierung von Rassismus. In: Eggers, Maureen Maisha et. al. (Hrsg.): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Münster, Unrast, S. 340–362.
- ASD (2003):** Wer hätte das gedacht? Köln, EMI Music.
- Ayim, May (1996):** blues in schwarz weiss. 3. Auflage. Berlin, Orlanda.
- Ayim, May (1997):** Nachtgesang: Gedichte. Berlin, Orlanda.
- Ayim, May (2002):** Grenzenlos und unverschämt. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Camp, Tina (2004):** Other Germans. Black Germans and the Politics of Race, Gender, and Memory in the Third Reich. Michigan, University of Michigan Press.
- Brothers Keepers (2001):** Adriano. Letzte Warnung. Hamburg, WEA Records.
- Cherratt, Nisma (2005):** Mätresse, Wahnsinnige, Hure. Schwarze SchauspielerInnen am deutschsprachigen Theater. In: Eggers, Maureen Maisha et. al. (Hrsg.): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Münster, Unrast, S. 206–220.
- DPA (2006):** Überfall in Potsdam. Opfer soll Übergreif provoziert haben. In: Stern, 28. April 2006. <http://www.stern.de/politik/deutschland/%DCberfall-Potsdam-Opfer-%DCbergriff/560314.html> (Abgerufen am 28.02.2007).
- Du Bois, W.E.B. (1996):** The Souls of Black Folk. 1. Ausgabe 1903. New York, Penguin Books.
- El-Tayeb, Fatima (2003):** ‚If you can't Pronounce my Name, you can just Call me Pride'. Afro-German Activism, Gender and Hip Hop. In: *Gender & History*, Bd. 15, Nr. 3, S. 460–486.
- Erel, Umüt (1999):** Grenzüberschreitungen und kulturelle Mischformen als antirassistischer Widerstand? In: Gelbin, Cathy S./Konuk, Kader/Piesche, Peggy (Hrsg.): *AufBrüche. Kulturelle Produktionen von Migrantinnen, Schwarzen und jüdischen Frauen in Deutschland*. Königstein, Ulrike Helmer, S. 172–194.
- Ferreira, Grada (2003):** Die Kolonisierung des Selbst. Der Platz des Schwarzen. In: Steyerl, Hito/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hrsg.): *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*. Münster, Unrast, S. 146–165.
- Gässlein, Philipp (o.J.):** CD-Review. Brothers Keepers. Am I my Brothers Keeper? Konstanz, Laut. http://www.laut.de/lautstark/cd-reviews/b/brothers_keepers/am_i_my_brothers_keeper/index.htm (Abgerufen am 28.02.2007).
- Ha, Kien Nghi (2004):** Ethnizität und Migration Reloaded. Kulturelle Identität, Differenz und Hybridität im postkolonialen Diskurs. Berlin, Wissenschaftlicher Verlag.
- Hieronymus, Andreas (2005):** ENAR Shadow Report 2005 Racism in Germany. Hamburg, Institut für Migrations- und Rassismusforschung.
- Hopkins, Leroy (1996):** Inventing Self: Parallels in the African-German and African-American Experience. In: Blackshire-Belay, Aisha Carol et.al. (Hrsg.): *The African-German Experience: Critical Essays*. London, Praeger.
- Hügel-Marshall, Ika (2001):** Daheim unterwegs. Ein deutsches Leben. Frankfurt, Fischer.
- Kamara, Angela (2004):** „...man selber sollte die Stimme erheben!“ Interview mit Tyron Ricketts“. In: AntiDiskriminierungsbüro Köln/cyberNomads (Hrsg.): *TheBlackBook. Deutschlands Häutungen*. Frankfurt a. M., IKO, S. 313–326.
- Kilomba Ferreira, Grada (2004):** „Don't you call me Neger!“ Das „N-Wort“, Trauma und Rassismus. In: AntiDiskriminierungsbüro Köln/cyberNomads (Hrsg.): *TheBlackBook. Deutschlands Häutungen*. Frankfurt a. M., IKO, S. 173–182.
- Kron, Stefanie (1996):** „Fürchte Dich nicht, Bleichgesicht!“ Perspektivenwechsel zur Literatur Afro-Deutscher Frauen. Münster, Unrast.
- Lauré al-Samarai, Nicola (2005):** Inspired Topography. Über/Lebensräume, Heim-Suchungen und die Verortung der Erfahrung in Schwarzen Deutschen Kultur- und Wissenstraditionen. In: Eggers, Maureen Maisha et. al. (Hrsg.): *Mythen, Masken und Subjekte: Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Münster, Unrast, S. 118–134.
- Lwanga, Gotlinde Magiriba (1993):** Deutsch, nein danke? Anmerkungen zu Staatsangehörigkeit, BürgerInnenrechten und Verfassung. In: Hügel, Ika et al. (Hrsg.): *Entfernte Verbindungen, Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung*. Berlin, Orlanda, S. 265–271.
- Mecheril, Paul/Teo, Thomas (Hrsg.) (1994):** Andere Deutsche. Zur Lebenssituation von Menschen multiethnischer und multikultureller Herkunft. Berlin, Dietz.
- Mecheril, Paul (2003):** Prekäre Verhältnisse: Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit. Münster, Waxmann.
- Ngnoubamdjum, Sipua (2004):** Sondergesetzgebung, strukturelle Gewalt und Repression. In: AntiDiskriminierungsbüro Köln/cyberNomads (Hrsg.): *TheBlackBook. Deutschlands Häutungen*. Frankfurt a. M., IKO, S. 248–251.
- Odukoya, Adé (2004):** Die Brothers Keepers Story. In: AntiDiskriminierungsbüro Köln/cyberNomads (Hrsg.): *TheBlackBook. Deutschlands Häutungen*. Frankfurt a. M., IKO, S. 345–349.
- Oguntoye, Katharina/Opitz, May/Schultz, Dagmar (Hrsg.) (1992):** Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Frankfurt, Fischer.
- Piesche, Peggy et al. (Hrsg.) (2004):** May Ayim Award. Erster internationaler schwarzer deutscher Literaturpreis 2004. Berlin, Orlanda.
- Popoola, Olumide/Sezen, Beldan (Hrsg.) (1999):** Talking Home. Heimat aus unserer eigenen Feder. Frauen of Color in Deutschland. Amsterdam, blue moon.
- Samy Deluxe (2004):** Verdammtnochma. Köln, EMI Music.
- Walgenbach, Katharina (2004):** ‚Weißsein‘ und ‚Deutschsein‘. Historische Interdependenzen. In: AntiDiskriminierungsbüro Köln/cyberNomads (Hrsg.): *TheBlackBook. Deutschlands Häutungen*. Frankfurt a. M., IKO, S. 377–393.
- Wiedenroth-Coulibaly, Eleonore/Zinflou Sascha (2004):** 20 Jahre Schwarze Organisation in Deutschland. Ein Abriss. In: AntiDiskriminierungsbüro Köln/cyberNomads (Hrsg.): *TheBlackBook. Deutschlands Häutungen*. Frankfurt a. M., IKO, S. 133–144.
- Wright, Michelle M. (2004):** Becoming Black. Creating Identity in the African Diaspora. Durham, Duke University Press.
- Zick, Andreas/Küpper, Beate (2005):** Politische Mitte. Normal feindselig. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): *Deutsche Zustände. Folge 4*. Bielefeld, Universität Bielefeld. http://www.uni-bielefeld.de/Universitaet/Einrichtungen/Zentrale%20Institute/IWT/FWG/Feindseligkeit/zick_kuepper.pdf (Abgerufen am 28.02.2007).
- Zick, Andreas/Küpper, Beate (2006):** Nachlassende Integrationsbereitschaft in der Mehrheitsgesellschaft. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): *Deutsche Zustände. Folge 5*. Bielefeld, Universität Bielefeld. http://www.uni-bielefeld.de/ikg/Feindseligkeit/Ergebnisse_Integrationsbereitschaft_2006.pdf (Abgerufen am 28.02.2007).